

EINÜBUNG UND WEISUNG

Das Gespräch mit Jesus wagen

Eine Betrachtung zu Joh 4,1–26

Im Leben des hl. Ignatius war es ein entscheidender Augenblick, als ihm auf der Suche nach geistlichen Lehrern einmal eine alte Frau begegnete und ihm sagte: „Ich wünschte dir, daß dir Christus begegnete“¹. Ignatius reagierte erstaunt und betroffen. Ihm sollte eine Erscheinung zuteil werden? – Das Wort der Frau ließ ihn nicht los. Es beschäftigte ihn. Und tatsächlich geschah es schließlich, daß ihm Christus erschien und ihm seine Sendung klarmachte.

Wünschen wir uns das ab und zu, daß Christus uns begegnete? Ich meine, wir müßten dafür offen sein. Wie eine solche Begegnung ausschauen kann, schildert auf exemplarische Weise die Erzählung des Gesprächs zwischen der Samariterin und Jesus am Jakobsbrunnen. Persönliche Konturen nimmt diese Szene für uns jedoch nur an, wenn wir sie aktualisieren und uns fragen, welche der aufgezeigten Mechanismen dieser Frau wir in uns selber antreffen.

Vorsicht und Neugierde

Da kommt eine Frau zum Brunnen. Sie trifft auf einen ihr unbekannten Mann. Dieser spricht sie an und bittet um einen Schluck Wasser: „Gib mir zu trinken.“ (4,7) Sie merkt sofort, daß dieser Fremde Jude ist und wundert sich deshalb über die Anrede: „Wie kannst du als Jude mich, eine Samariterin, um Wasser bitten?“ (v. 9) Eingelernte, instinktive Abwehr baut sich bei ihr auf. Für diese einfache Tat, das Reichen eines Schlucks Wassers, ist die Frau blockiert.

Zur Vorsicht gesellt sich aber auch Neugierde. Am Brunnen eines Dorfes kann es zu interessanten Gesprächen kommen. Hier spielt sich meistens viel ab. Und es könnte ja sein, daß dieser fremde Mann wirklich an ihr interessiert ist. Die Samariterin ahnt noch nicht, daß tatsächlich ein solches Interesse vorliegt, allerdings auf einer ganz anderen Ebene, als sie meint. Als der Fremde eine Andeutung davon macht, daß er ihr ein ganz anderes Wasser bieten könnte (vv. 10–14), versteht sie nicht. Wie sollte sie auch.

Schritt für Schritt ...

Diese Begegnung zwischen der Samariterin und Jesus macht verschiedene Stadien durch. Die Frau trifft auf ihr Fremdes, einen Juden. Wir wissen, wie behaf tet und hartnäckig Rassenvorurteile und ethnische Vorstellungen sein können. –

¹ Vgl. Ignatius von Loyola, *Der Bericht des Pilgers*. Übers. u. erl. von Burkhardt Schneider. Freiburg ⁵1986, 58 (Nr. 21).

Dann jedoch weitet sich ihr Bild. Sie wird zunehmend offener und stellt Fragen: „Bist du etwa größer als unser Vater Jakob?“ (v. 12) – In einem weiteren Schritt erkennt sie, daß Jesus ein Prophet ist, der ihr die Wahrheit ihres Lebens auf den Kopf zusagt: „Fünf Männer hast du gehabt, und der, den du jetzt hast, ist nicht dein Mann.“ (v. 18) – Aber noch hat sie nicht erkannt, wer da vor ihr steht. Noch ist sie befangen und verfangen in Konfessionsvorstellungen, bleibt im Äußerlichen hängen. Deshalb kann sie nicht auf das Wesentliche stoßen.

So führt Jesus sie ein Stück weiter. Er relativiert religiöse Unterscheidungen: „Die Stunde kommt, zu der ihr weder auf diesem Berg noch in Jerusalem den Vater anbeten werdet“ (v. 21) Da ahnt die Samariterin, daß sie vielleicht mit dem Messias spricht. Und trotzdem wähnt sie das Ereignis seines Kommens in weiter Ferne. Sie artikuliert ihre Hoffnung und drückt ihren Glauben an seine Ankunft aus: „Wenn er kommt, wird er uns alles verkünden“ (v. 25) Daß der Messias jetzt, in dieser Stunde, für sie gekommen ist, damit rechnet sie nicht. Und so spricht Jesus in dieses Nicht-Begreifen hinein: „Ich bin es, der mit dir spricht“ (v. 26)

Das Glaubensgespräch hat hier seinen Höhepunkt erreicht. Wenn wir noch einmal zurückblicken, sehen wir auf Seiten der Frau Ängste, Blockierungen, Vorurteile, eine belastete Vergangenheit. Allmählich jedoch entwickelt sich eine immer steigende Sehnsucht nach Befreiung, nach Frieden und Geborgenheit.

... auf das Wesentliche zu

Wie leitet Jesus das Gespräch? In der Weise, daß er die immer stärker werdende Sehnsucht wachsen läßt, ohne einzugreifen. Aber auch so, daß er sie erkennen, zumindest ahnen läßt, daß ihre bisherigen Vermutungen und Vorstellungen nicht ausreichen. „Wenn du wüßtest, worin die Gabe Gottes besteht“ (v. 10): Damit weckt er das Verlangen der Frau. Er macht sie nachdenklich. Ihre Antwort erfolgt als Zweifel. Und nun beginnt Jesus zu unterscheiden und legt ihr die Dinge auseinander: „Wer von diesem Wasser trinkt, wird wieder Durst bekommen; wer aber von dem Wasser trinkt, das ich ihm geben werde, wird nie-mals mehr Durst haben“ (v. 14) Die Rede ist vom ewigen Leben. Wieder ist damit eine Sehnsucht geweckt. Zum erstenmal spricht die Frau Jesus an. Sie äußert eine Bitte: „Gib mir dieses Wasser“ (v. 15) Aber sie hat noch nicht richtig verstanden. Sie denkt noch in ihren gewohnten Vorstellungen und bleibt ihrem Weltbild verhaftet. Sie ist noch zu selbstbezogen, denn sie denkt, sie kann sich fortan die Mühe sparen, Wasser schöpfen zu müssen.

Sehnsucht nach Annahme

Hier nun scheint das Gespräch zu Ende zu sein. Aber es geht auf einer ganz persönlichen Ebene weiter. „Geh, ruf deinen Mann“ (v. 16), wird sie von Jesus aufgefordert. Normalerweise verbinden wir damit die Vorstellung, es handle sich um den Ehegatten. Hier liegt nun der wunde Punkt der Frau. Wird sie wirklich

als Person geliebt oder interessiert sich der Mann nur für ihren Körper? Immerhin hat diese Frau schon mehr als fünf Männer gehabt. Ist es nicht ihre tiefste Sehnsucht, einmal wirklich als Person angenommen, wirklich in ihrem tiefsten Sein ernst genommen zu werden? Es vollzieht sich eine Wende im Gespräch. Vorher hatte sie eine Bitte formuliert, nun benennt sie ihre Not: „Ich habe keinen Mann“. (v. 17) Dieses Eingeständnis stellt sie bloß, sie fühlt sich ausgeliefert. Sie flüchtet sich in ihren Glauben, der ihr noch Halt gibt. Aber selbst dieser Glaube ist nicht unangefochten: Er ist Konfession, und sie fühlt sich durch eine andere Konfession verunsichert. „Unsere Väter haben auf diesem Berg Gott anbetet; ihr aber sagt, in Jerusalem sei die Stätte, wo man anbeten muß“. (v. 20)

Noch einmal weckt Jesus ihre Sehnsucht: Es gibt mehr, nämlich „im Geist und in der Wahrheit anbeten“ (v. 24). Auf diese Messiasvorstellung „rastet“ die Frau „ein“. Ja, diese Sehnsucht ist ihr geläufig. Nun ist der Moment gekommen, an dem sich Jesus offenbart, hier und jetzt: „Ich bin es, ich, der mit dir spricht.“ (v. 26) Das ist ganz wörtlich so gemeint. Jesus ist keiner, der bloß schwätzt, sondern einer, der sie als Gesprächspartner ernst genommen hat, der sie in diesem Augenblick in ihrem Menschsein angenommen hat. Die Frau läuft in den Ort zurück. Daß sie ihren Wasserkrug stehengelassen hat, zeigt, daß ihr anderes wichtiger geworden ist. Sie bezeugt, was ihr widerfahren ist. Und die anderen gehen hin, lernen Jesus kennen und sagen aus eigener Erfahrung: „Nicht mehr aufgrund deiner Aussage glauben wir, sondern weil wir ihn selbst gehört haben und nun wissen: Er ist wirklich der Retter der Welt.“ (v. 42)

Begegnung in der Tiefe

Dieser Frau ist Jesus begegnet. Wir haben gesehen, was für diese Begegnung wichtig war: Eine Unzufriedenheit mit dem Bisherigen, Sehnsucht nach dem Mehr, die Erkenntnis der eigenen Not (ohne daß gewertet wird). Aber grundlegend ist die Sehnsucht Jesu selbst, der den Menschen in einer Weise und in einer Tiefe begegnen möchte, die sich diese nicht vorstellen können.

Eine solche Begegnungsmöglichkeit ist die Eucharistie, eine andere die Meditation oder ein gutes geistliches Gespräch. Nehmen wir dort Jesus wirklich so auf, wie er aufgenommen sein will? Vertrauen wir ihm uns ganz an, mit all unserer Schwäche, unserer Sehnsucht, unserer Hoffnung? Glauben wir fest daran, daß er hier und jetzt unser Erlöser ist und sein will. Überlassen wir ihm die Art und Weise, wie er kommt? Sind wir bereit, uns ihm ganz zu öffnen? Sind wir bereit, unsere Ersatzlösungen zu erkennen und aufzugeben? – Das sind viele Fragen, die der Text uns persönlich stellt. Antworten muß jeder für sich selbst. Jeder muß selbst sein Gespräch mit Jesus wagen, betend, zweifelnd, hoffend, sich führen lassend. Dabei mag es hilfreich sein, sich an das zu erinnern, was an Gesprächen schon stattgefunden hat, wo vielleicht Blockierungen aufgetreten sind und warum. Der Herr selbst hilft uns, immer wieder neu das Gespräch mit ihm zu beginnen. Ein solches läßt Frieden und Geborgenheit entstehen.